№ 46. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 19. März. Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in den Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Kreuz auf Hela.

Erzählung von Fr. Halle.

Das Haupt in die hohle Hand gestützt, saß der junge Maler Walther mit trübem, zur Erde gesenktem Blicke vor der Staffelei, die er in einer Nebenkapelle der Brigittiner Kirche zu Danzig aufgestellt hatte.

Vor einiger Zeit war ihm der Auftrag geworden, an Stelle des, durch Zeit und Sorglosigkeit beschädigten Gemäldes der Heiligen, die Kirche und Kloster den Namen gegeben, ein neues zu malen. Mit Eifer und Vorliebe war er an die Arbeit gegangen und ohne Säumen hatte er sie fortgesetzt: denn durch ein glückliches Vollenden des begonnenen Werks hoffte er seinen Ruf in der reichen Handelsstadt zu begründen und dadurch seinen Erwerb zu sichern.

Schon hatte er mehrere Wochen hindurch an dem Gemälde gearbeitet und mit innigem Wohlgefallen die Schöpfung seines Pinsels betrachtet, die so manchen aus der Stadt angezogen hatte, der Gefallen an der Kunst fand; schon glaubte er den Tag bestimmen zu können, an welchem sein Werk, in wackerer Vollendung dastehend, den frommen Glauben zu höherer Andacht stimmen und durch seinen Ruhm zugleich den seinigen verbreiten werde, als eine Erscheinung in den letzten Tagen seinen Arm lähmte und die Beendigung seiner Arbeit dadurch weiter hinausrückte.

Und so ruhte heute Pinsel und Palette in der Hand des seltsam bewegten Künstlers. Die Stunde der Andacht war vorüber; der fromme Gesang der Brigittinerinnen war in den hohen Gewölben verklungen und die Zahl der Andächtigen hatte ihr Gebet vor dem Kreuze des Erlösers und dem Bilde der Gebenedeiten beendigt und sich entfernt, um des Lebens Mühen und Lasten mit erneuerter Kraft und ruhiger Ergebung zu tragen; — manches bedrängte Herz war getröstet von dannen gegangen, nur in des Malers Brust schlug es in ungestillter Sehnsucht fort. — Die hehre Erscheinung, die ihn an die goldne Zeit seines Lebens erinnert und die herrlichen Gestalten der Vergangenheit noch einmal vor seine Seele hingestellt hatte: diese war ihm heute nicht erschienen.

Mit einem, aus dem trauernden Herzen hervorgegangenen Seufzer erhob der Maler das Haupt; forschend blickte er umher; allein Grabesstille herrschte in dem Gotteshause. Das Ziel seines Hoffens, seines Sehnens, schien ihm auf immer entrückt zu sein.

Mit schwerem Herzen setzte er seine Arbeit fort. Ach, ihm war es, als habe das Schicksal die Hoffnung noch einmal wie ein neugebornes, heiter lächelndes Kind an seine Brust gelegt, um es eben so schnell wieder hinweg zu nehmen und dadurch die letzte Freude seines Lebens mitleidslos zu vernichten.

Ein leises Geräusch störte ihn von seiner Arbeit auf; langsam blickte er empor und eine Matrone stand, mit frommem Blick und gefalteten Händen das Gemälde betrachtend, neben ihm.

„Ein schönes Bild! es wird Euch Ehre bringen, Meister," — sagte sie nach langem Schweigen. „Wart Ihr in Italien?" fragte sie dann forschend.

Ich war da, — entgegnete der Maler mit unterdrücktem Seufzer, ohne die Fragende anzublicken und sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen.

„Kennt Ihr mich nicht?" — raunte die Fremde ihm nun zu und ihr lächelnder Blick ruhte auf dem sie fest Betrachtenden.

Schnell sprang der Maler auf. — Ihr hier? — rief er in freudiger Ueberraschung aus, und . . .

„Ruhig, ruhig!" — bat die Matrone, dann schob sie ein zusammengelegtes Papier in die Hand des Malers, und nachdem sie den Finger bedeutungsvoll auf den Mund gelegt hatte, verschwand sie hinter den Pfeilern des Gewölbes.

Vor Freude und Erwartung zitternd, entfaltete der Maler das Papier. „Lodoiska!" — rief er nach langem frohen Schweigen aus und seine Hände bedeckten die hochemporwallende Brust.

Schon blickte das Abendroth durch die hohen Fenster der Kirche, als er aus seinen Träumereien erwachte. Eine sanfte Heiterkeit lag als Wiederglanz neu erwachter Hoffnungen in seinen Gesichtszügen, forschend schaute er, im Bewußtsein eines überschwenglichen Glücks, umher; es war ihm, als müsse das schöne Bild seines stillen Sehnens ihm jetzt erscheinen.

„Und warum nicht heute?" — rief er, sich erhebend, aus, „warum nicht heute? Ach, nur zu schnell rauschen die Freuden, die ein gütiges Geschick dem Menschen zugesteht, an uns vorüber und er sollte sie ergreifen und zu seinem schönen Eigenthume machen, bevor sie ihm unerreichbar geworden sind!"

Nachdem der Maler Pinsel und Palette bei Seite gelegt, dann das Bild sorgfältig verhüllt und die Kapelle verschlossen hatte, verließ er, freudiger Hoffnung voll, die Kirche.

Herbe Schmerzen, wenn sie nicht etwa aus dem verschuldeten Zwiespalt im Innern entstanden sind, vermag das Herz, das Vertrauen fordert und Vertrauen giebt, eben so wenig verbergen, als freudige Hoffnungen, die ihm eine heitere Zukunft verheißen. Und was wäre der Mensch, wenn es ihm versagt wäre, in der Brust eines theilnehmden Wesens seinen Schmerz und seine Hoffnungen niederzulegen? Ach, er würde selbst dann allein stehen, wenn keine Sorge, keine Thräne seinen Schlummer je gestört und wenn das Leben ihn stets wie ein freundlicher Genius angelacht hätte. —

Auch der Maler, den die Stimme des Freundes oft getröstet hatte, wenn er sich einsam und verlassen und belastet mit einem unheilbaren Schmerze in der weiten Schöpfung geglaubt, weil die Hoffnung ihm im Gewittersturme des Lebens untergegangen war; auch er fühlte jetzt das Bedürfniß eines Zeugen seines wiederkehrenden Glücks zu haben.

Und von der Freude beflügelt eilte er dem entlegenen Stadtviertel zu, wo er den Freund — einen Bildhauer, den er in Italien kennen gelernt hatte, — zu finden hoffen durfte. Doch seine Erwartung wurde getäuscht, denn als er dessen Werkstätte betrat, erfuhr er, daß jener diese bereits seit einer Stunde verlassen habe und nach einem, vor der Stadt gelegenen Orte gegangen sei, wo sich fast täglich alle diejenigen jungen Männer versammelten, die in Danzig entweder für die Kunst oder die Wissenschaften lebten.

Im Begriff, dem Freunde dahin zu folgen, fiel der Blick des Malers auf ein großes, weißes Kreuz, das getrennt von den umherliegenden, rohen Steinen und begonnenen vollendeten Arbeiten, an die Wand der Werkstätte gelehnt war.

Um es zu betrachten, trat der Maler näher. Und da gewahrte er in der Mitte des Kreuzes einen, von dem Zeichen der Ewigkeit eingefaßten Schild, auf welchem in halb erhabener Arbeit eine, von einem Pfeil geknickte Rose dargestellt war. Weniger überrascht durch die Sorgfalt, mit der der Meißel des Freundes dieses Kunstwerk gebildet hatte, als durch das Symbol selbst, betrachtete er es lange, denn gerade seiner bediente er

sich zur Bezeichnung seiner Werke. Allein, wenn es ihm auch zu jeder andern Zeit an diesem ernsten Gegenstande eine ernste Bedeutung gewesen sein würde; so konnte es dennoch in diesem Augenblicke, wo freudige Hoffnungen seine Brust erfüllten seiner heitern Stimmung keinen Abbruch thun. Er nahm es für das, was es auch in der That war, — für ein Werk des Zufalls, und in ungetrübter Heiterkeit eilte er dem Orte zu, wo der Freund ihn erwartete.

Schon vor der Thür des, nahe an der Weichsel liegenden Hauses, vernahm er das Getreide der lebenslustigen Freunde. Freudig von den Anwesenden und mit herzlichem Gruße von dem Freunde empfangen, nahm er an der Seite des letztern Platz, und das, durch sein Erscheinen auf einige Augenblicke unterbrochene Gespräch wurde mit derselben Theilnahme fortgesetzt, mit der es begonnen hatte.

Sein Gegenstand war die Ankunft des Königs Stanislaus in Danzig. Die Theilnahme, die das Mißgeschick ausgezeichneter Männer und unglücklicher Fürsten stets erregt, entfaltete sich auch in diesem Kreise, wo weder engherzige, noch kleinliche, durch merkantilische Berechnungen bestimmte Ansichten und Urtheile, Eingang gefunden hatten. Deutlich und unumwunden sprach sich in diesem Vereine, wo Frohsinn und Heiterkeit ihr schönes Reich begründet hatten, die Liebe und Hochachtung für den eben so bescheidenen als tapfern Fürsten aus, der, dem mächtigern August weichend, in Danzigs Mauern ein sicheres Asyl gesucht und gefunden hatte.

Zu sehr mit sich und seinen Hoffnungen beschäftigt, nahm der Maler einen nur geringen Antheil an dem Gespräch, das unter andern Umständen ihm zugesagt haben würde, jetzt aber seine Theilnahme in einem nur geringen Grade erregte. Nachdem es aber immer mehr und mehr den Anschein gewann, daß es den ganzen Abend ausfüllen und sein froh bewegtes Herz hier keinen Erguß finden werde, verließ er unbemerkt den Kreis der Freude, um sich an dem Anblicke der stillen Natur zu entschädigen.

Als er das Haus verließ, bedeckte schon Dämmerung die, vor seinem Blicke sich weithin ausdehnende Gegend. Ruhig floß der majestätische Strom, an dessen Ufern die Schiffe des Nordens und Südens so ruhig und friedlich neben einander lagen, dem nahen baltischen Meere zu; das rege Treiben der Bewohner der schwankenden Fahrzeuge war nach des Tages Beschwerden verstummt und nur das leise Rauschen des Stroms, der auf seinem Rücken die Erzeugnisse der leibeigenen Sarmaten dem freien Britten zuführte, unterbrach die abendliche Stille.

Jetzt stieg des Vollmonds Scheibe hinter dem Walde empor, der in undeutlichen Umrissen sich an den Dünen der Nehrung hinzog; silbern glänzte die Welle und deutlicher leuchteten die Segel eines ankommenden Schiffs durch die Dämmerung. Die Ruderschläge der Boote, die den, so ernst und majestätisch dahergleitenden Fremdling führten, unterbrachen das Schweigen, das sich auf die Gegend verbreitet hatte; das immer näher und näher schallende Gewirre fremder Sprachen scheuchten den Maler aus seinem Sinnen auf, und als er emporblickte, lag der kolossale Ankömmling ruhig am Ufer, und schwankend neigten sich seine Masten, wie zum Gruße gegen die andern Schiffe hin.

„O die Armen!" — seufzte der Maler. „So wie ich haben auch sie unter Aengsten und Mühen gekämpft, und wie der müde Arbeiter am Sabbath, und dennoch froh wie dieser, begrüßen auch sie vielleicht jetzt den bergenden Hafen. Ach, es ist nicht der Hafen der Ruhe! denn wie lange, und ihre Bestimmung wirft die Heimathlosen wiederum hinaus auf das treulose unstäte Element, und sie kommen und scheiden bis der Tod ihrem rastlosen Streben ein Ziel setzt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Centralbureau des elektrischen Telegraphen in London.

Seit Kurzem besitzt London ein neues großartiges Institut, einen neuen Centralpunkt des Verkehrs, das unweit der Bank und der Börse gelegene Central Electric Telegraph Office. Von einem auf der Nordseite von Lothbury gelegenen Hofe gelangt man in das stattliche Gebäude, das die Eisenbahngesellschaften, die sich zur Ausbeutung der neuen Telegraphie vereinigten, haben aufführen lassen. Dieses Gebäude, das im Mittelpunkte der City von London gelegen ist, steht durch das elektrische Drahtnetz, welches von ihm ausgeht, mit jedem Stationsorte der englischen Eisenbahnen in eben so rascher Verbindung, als nur der Kopf oder das Herz eines Menschen mit seinen verschiedenen Gliedern stehen kann. Die Drähte laufen unter der Erde fort, immer neun in einer Röhre, und zwar liegen in London in verschiedenen Richtungen neun solcher Röhren, von denen sieben mit fünf Bahnhöfen correspondiren, eine nach der Admiralität führt und die neunte zur freien Verfügung für künftige Zwecke bleibt. Ein einziger Draht in jeder Röhre würde zwar vollkommen ausreichend sein; da jedoch dieser Draht möglicherweise irgendwie verletzt werden kann und man dieserhalb nicht die kostspielige Aufgrabung der ganzen Linie vornehmen will, so hat man zur Reserve noch acht andere Drähte durch dieselbe Röhre gezogen. Die Admiralität besitzt durch die Drähte, die sie mit dem Centralbureau in Verbindung setzen, das Mittel der raschesten Correspondenz mit dem Kriegshafen in Portsmouth und zahlt dafür der Gesellschaft jährlich 1200 Pfd. Sterl. (8000 Thlr.) Neben den Zimmern des Centralgebäudes, in welchem die Drähte münden, befinden sich die Batterieen, 180 an der Zahl, jede aus 24 Platten bestehend, die durch Sand, der mit Schwefelsäure und Wasser angefeuchtet ist, in Elektricität gehalten werden. Die auf diese Weise geladenen Batterieen bleiben über einen Monat in vollster Wirksamkeit. Die 61 Drähte sind nummerirt und genau unterschieden, so daß eine Verwechselung der Richtungen nicht vorkommen kann. Auch hat jede der Letzteren ihre verschiedenen Beamten, und zwar sowohl oben, wo die elektrische Correspondenz telegraphirt oder nach Eingang dechiffrirt wird, als unten, wo hinter zwei langen Tischen, einem in östlicher und dem andern in westlicher Richtung, je nach der Lage der Orte, mit denen correspondirt wird und deren Namen mit großen Buchstaben da zu lesen sind, die Leute sich befinden, welche die abzusendenden Depeschen in Empfang nehmen und die Antworten, falls darauf gewartet wird, wieder ausgeben, zu welchem Behufe sie durch einen einfachen Mechanismus mit ihren oben arbeitenden Collegen in Verbindung stehen. Jeder der verschiedenen Beamten, sowohl oben als unten, hat zur Seite eine von elektrischer Kraft bewegte Uhr, welche die richtige „Londoner Eisenbahnzeit" angiebt, die auch jedesmal bei der Absendung und beim Eingange der Depeschen, und zwar sowohl zu Anfang als zu Ende derselben, notirt werden muß. Die Dauer einer Depesche richtet sich natürlich nach der Anzahl von Worten, welche zu telegraphiren ist, und nach dieser richtet sich auch der zu bezahlende Preis, welcher keineswegs so hoch ist, als man vielleicht glaubt. So kostet z.B. eine nicht über 20 Worte enthaltende Depesche nach Birmingham $6\frac{1}{2}$ Shill. ($2\frac{1}{2}$ Thlr.), nach Manchester oder nach Liverpool $8\frac{1}{2}$ Shill., nach Edinburg 13 Shill. Das telegraphische System, welches in diesem großartigen Institute angewendet wird, ist von einem Hrn. Bain erfunden und nähert sich dem amerikanischen System von Morse, indem nicht vermittelst Zifferblättern und Zeigern, sondern vermittelst Papierstreifen telegraphirt wird, auf welchen letzteren am Abgangsorte die Depesche mit Nadelstichen eingeschrieben wird, so daß nur, wo die Nadel ein Loch gemacht, der elektrische Punkt wirken kann, während die Wiederholung oder Abwechselung von größeren und kleineren Zwischenräumen zur Bezeichnung der Buchstaben dient. Am Ankunftsorte sind es wiederum diese Zwischenräume, die sich auf einem chemisch-präparirten Papierstreifen abzeichnen, welcher demnächst dechiffrirt wird. Das System soll viel einfacher und sicherer sein, als die beiden älteren Systeme, die bisher in Nordamerika und in Deutschland angewandt wurden. Die Anzahl der Secretaire, welche in dem Londoner Institute mit der Empfangnahme, Chiffrirung, Dechiffrirung und Ausgabe der Depeschen beschäftigt sind, beläuft sich auf 57; im Ganzen arbeiten für die Gesellschaft jedoch über tausend Menschen, und hat sie mehr als 2500 engl. Meilen Draht unter der Erde legen lassen.

Das Centralgebäude in London ist mit einem großen prachtvollen Saal ausgestattet, der zugleich als Versammlungsort der Jahresabonnenten dienen wird. Letztere sollen hier zu jeder Stunde die Börsencourse und Marktpreise von ganz England erfahren können. Auch sollen jedem Abonnenten gewisse Privatsignale überlassen werden, deren Bedeutung nur ihm und seinen Correspondenten bekannt sind, so daß die Beamten des Instituts nicht einmal zu erfahren brauchen, was der Gegenstand der Correspondenz ist. Obgleich erst seit wenigen Wochen eingerichtet und in Gang, wird das Institut schon vielfach benutzt, und zwar sowohl von der Regierung als von Privatleuten. Die Zeit, die eine kurze Depesche und ihre Beantwortung — gleichviel nach und von welchem Orte — bedarf, pflegt, wenn der Adressat nicht allzu entfernt vom Standpunkte ist, an welchem zu diesem Zwecke Wagen bereit gehalten werden, 7—15 Minuten nicht zu übersteigen. Auch hat sich in diesen Tagen schon ein anderweitiger Nutzen des Telegraphen herausgestellt, indem ein Pärchen, das aus Manchester mit entwendeten Sachen auf der Eisenbahn nach London entflohen war, hier auf dem Bahnhofe von der Polizei in Empfang genommen wurde, die bereits durch eine elektrische Depesche von Allem, was sie zu wissen nöthig hatte, in Kenntniß gesetzt war.

Das Frauenrecht.

Es lehrte Einer — (ich stimme nicht ein,
Doch könnt Ihr gedruckt es lesen!):
„Daß Frauen nicht wirkliche Menschen sein!"
Ein Narr ist der Autor gewesen!
Denn ich beweise, daß Menschen sie sind,
Euch aus dem Begriffe der Freiheit.
Ja, das beweis' ich Euch geschwind,
Und wär's nur wegen der Neuheit!

Als Eva verführt ist im Paradies,
(Vom Satan war's äußerst vermessen!)
Da that sie den ersten Apfelbiß
Und gab auch dem Adam zu essen.
Da wurden plötzlich aufgethan,
— So heißt es — die Augen der Beiden,
Sie wurden nun klug und lernten fortan,
Was gut und bös' unterscheiden.

Mit einem Wort: Nun wurden sie frei! —
Daß aber von allem Gethiere
Der Mensch nur ein freies Wesen sei,
Ich nicht erst deducire.
Und daß drum auch Eva Menschin war,
Das wird wohl sattsam erhellen!
Ich denk', das wäre selbst wohl klar
Dem bornirtesten Junggesellen!

Sie hat es sogar vor Adam voraus,
Weil vor ihm sie klüger und freier,
Denn sie hielt zuerst den Apfelschmaus,
Dann Adam erst, ihr Getreuer.
Drum will ich auch, nach modernem Ton,
Nicht gegen das Licht mich verblenden
Und habe gegen Emancipation
Des Weibes nichts einzuwenden.

Warum, was dem Adam ist erlaubt,
Soll nicht auch der Eva gebühren?
Drum tragt nur gestutzt eu'r Lockenhaupt
Und laßt euch die Hose zieren!
Die Gerte nehmet keck zur Hand!
Und kommt so ein täppischer Narre,
So blaset — wird er ungalant —
Ihn an mit dem Dampf der Cigarre!

Doch, scheint es euch Frauen allzukühn,
Was eben ich hier verfechte,
So wahret dennoch immerhin
Vor Adam eure Rechte!
Und geht es mit der Gerte nicht,
So bleib' es fürerst beim Alten,
Und lasset, wenn Adam widerspricht,
Nur den Pantoffel walten!

Miscellen.

Zur Lebensweise der Reichen in Rußland. Vom Morgen an nach dem Dejeuner, das aus Kaffee oder Thee besteht, bleibt fortwährend bis zum Diner ein mit kalten Speisen und Leckerbissen für die Besuchenden besetzter Tisch stehen. Das Signal zum Mittagsessen wird durch zwei Bediente gegeben, deren einer ein Gläschen Liquer, der andere nach orientalischer Sitte Brot und Salz als Zeichen der Gastfreundschaft präsentirt. Wenn der Russe zum erstenmale jemanden als Gast bei sich sieht, so bittet er ihn, an seiner Rechten Platz zu nehmen, und macht ihm die Honneurs. Eine einzige Einladung, die man angenommen, genügt, Einen in dem Hause ganz und gar bekannt zu machen.

Noch immer hört man von den Räuber- und Diebsbanden, welche in Litthauen und auf Samland ihr Wesen treiben. Bis jetzt hat es den Behörden nicht gelingen wollen, die Räuber aufzuheben. Der Führer der Gesellschaft auf der Nortiker Palwe soll ein sehr sachkundiger Mann sein, der neun Jahre lang in dem Zuchthaus zu Insterburg seine Studien gemacht hat. Die in Litthauen campirende Räuberbande ist völlig organisirt, wohnt in künstlich angelegten Höhlen des Juraforstes und betreibt Raub und Diebstahl fünf Meilen in der Runde. Von dem verwegenen Hauptmann Raudons Crotinus erzählt man sich fortwährend die wunderlichsten Anekdoten. Kürzlich wurde dieser litthauische Rinaldini von zwei Gensdarmen verfolgt, die, als sie ihn in ein einsam liegendes Haus treten sahen, die Vorder- und Hinterthür besetzten. Der Gendarm brach die Thür ein und fand vor sich den Räuber mit dem Gewehr im Anschlag. Der Gendarm schlug mit seinem Säbel das Gewehr in die Höhe und der Schuß ging in die Decke. Jetzt aber entstand ein Ringkampf, in welchem der Gendarm dem außerordentlich körperkräftigen Räuber erlag, so daß dieser entwischte, ehe noch der zweite Gendarm zu Hilfe kommen konnte.

Die Schüler eines würtembergischen Gymnasiums hatten die Erlaubniß bekommen, am Abend ihres Turnfestes im Beisein ihrer Lehrer einen kleinen Commers halten zu dürfen, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß sie um 9 Uhr zu Haus sein müßten. Als nun die verhängnißvolle Stunde schlug, trat der gewählte Präses auf, hielt eine loyale Rede, worin er den Herren Lehrern seinen Dank ausdrückte und mit den Worten schloß: Sollen wir denn nach dem Grundsatz, daß man dann, wenn es einem am besten schmeckt, aufhören muß, jetzt ruhig nach Haus gehen 2c. — Ja! ertönte auf einmal eine Stimme aus dem lustigen Chor, mir schmeckt es aber noch nicht am besten!

Neapel, welches bekanntlich den Beinamen città fedelissima führt, hat dieses Titels ungeachtet doch so oft schon revoltirt, daß in Bezug auf diese Treue und Anhänglichkeit ein italienischer Schriftsteller schon vor Jahren ein Buch geschrieben hat unter dem Titel: Geschichte der fünfunddreißig Empörungen der allergetreuesten Stadt Neapel.

Im Chemnitzer Anzeiger sprach die Behörde vor einiger Zeit ihr Mißfallen darüber aus, daß häufig „Gänse ohne Herren" auf dem Anger spazieren gingen! Es geht nichts über ein allgemein verständliches und richtiges Deutsch!

In Koblenz hat, wie die Düsseldorfer Zeitung meldet, die so viel benannte Lola die Polizei in Thätigkeit gesetzt. Sie ist vor einigen Tagen dort arretirt worden, d. h., nicht die wirkliche von Fleisch und Bein, sondern eine kleine Lola von Porzellan ist durch die Polizei von den Schaufenstern eines Bijouterie-Ladens weggenommen worden; Lola steht auf dieser Gruppe mit der Reitpeitsche in Tänzerstellung auf einem hohen Punkte, während eine Figur schmachtend ihr zu Füßen liegt.

Was uns bei der badischen Volksbewaffnung, die eben im Werden ist, ganz besonders gefällt, ist, daß man das Kind gleich mit schönen deutschen Namen tauft. Da gibt es keine Bataillons, keine Compagnien und keine Piquets mehr, eben so wenig Generale, Adjutanten, Sergeanten und wie die militärischen anten sonst heißen mögen. Man hat an ihre Stelle die Bezeichnung: Banner (Bataillon), Linienzug, Zug, Halbzug, Trupp, Halbtrupp u. s. w. gesetzt; ferner: Oberstleitmann mit einem Beimann (Adjutant), Leitmann, Obermann, Untermann (Sergeant), Rottenmann (Corporal). Der Fourier heißt Oberschreiber. Was deutsch war, wie z. B. Hauptmann, Fähnrich u. s. w. ist beibehalten worden.

Die junge Nonne, welche in dem sächsischen Kloster Marienburg sich durch ihren Gesang beim Gottesdienst auszeichnet und dort Juliane Sonntag genannt wird, ist in der That die Schwester der Gräfin Rossi und war längere Zeit an mehreren Theatern als Nina Sonntag Sängerin, so in Aachen, Cassel, Magdeburg und auch in Leipzig. — Unglückliche Liebe soll sie zu dem ascetischen Schritt getrieben haben. Der Name Juliane ist wahrscheinlich der Klostername. — In demselben Marienthal befindet sich noch eine andere ehemalige Bühnenkünstlerin, Marie Herold, mehre Jahre erste Liebhaberin am Königstädter Theater. Auch sie soll die Treulosigkeit eines Gardeoffiziers bewogen haben, dem bunten Spiel der Bretter Lebewohl zu sagen und ihren Schmerz in der Einsamkeit einer Klosterzelle zu begraben.

In Ofen liegt eine 92jährige Matrone an den Blattern darnieder. Jüngst fragte sie ängstlich den Arzt: ob die unangenehme Krankheit keine verunstaltende Spuren auf ihrem Gesichte zurücklassen werde?

Es gibt wohl keine Stadt, in welcher die Liebhaberei, sich Vögel in Käfigen zu halten, so allgemein war, als in Wien um das Jahr 1640. Der ungarische Geschichtsschreiber Bonfin erzählt, daß ihm insbesondere die große Anzahl der Vögel auffiel, die man um diese Zeit allenthalben in Käfigen hielt und deren Gesang nach seinem Ausdruck eine solche Illusion hervorbrachte, daß man durch die Gassen der Stadt wandelnd sich in einen lustigen Wald versetzt glaubte.

Der erste Slavenhändler. Laut einem vor Kurzem in England erschienenen Werke von John Barrow Esquire, „über die britischen Seehelden zu Elisabeths Zeiten" ist es Sir John Hawkins gewesen, der den Grund zu dem afrikanischen Sclavenhandel gelegt hat. Er segelte im Jahre 1562 mit drei Schiffen nach der Küste von Guinea, und war so glücklich, auf Sierra Leona mehr als 300 Neger zu Gefangenen zu machen. Er ging damit nach Hispaniola, wo er sie zu guten Preisen absetzte. Das bewog ihn, dies Unternehmen im Jahre 1564 in einem noch größeren Maßstabe zu erneuern. Sein Verfahren war, irgendwo an der Küste zu landen, auf das nächste Dorf loszugehen, und Alles, was ihm in den Wurf kam, Männer, Weiber und Kinder aufzugreifen. Waren die Schwarzen so ungezogen, sich zur Wehr zu setzen, so brachte er sie durch einige volle Lagen von Gewehrschüssen zur Raison. Zuweilen zog er aber doch den Kürzeren: so hatte er einmal bei einer solchen Affaire, die ihm nur 10 Neger einbrachte, 7 Todte und 27 Verwundete. Ein anderes Mal wurden mehrere seiner Leute durch vergiftete Pfeile verwundet, was selbst bei denen, die nur leicht geritzt waren, den Tod nach sich zog, wobei noch der besondere Umstand, daß sie zehn Tage vor ihrem Ende den Mund nicht öffnen konnten.

Shakespeare hatte, so kalkulirt Chateaubriant aus dessen „Sonetten" heraus, nicht weniger als 154, sage einhundertvierundfünfzig Liebschaften. — Das kann aber auch nur Jemand, der außer dem „Dichter" auch noch „Schauspieler" und neben dem Schauspieler auch noch „Theater-Director" ist.

Uebersicht der am 19. März 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Mittmann, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Girth, 8½ U.
Nachmittagspr: S. S. Crüge, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr: Pastor Mewes, 8½ U
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Kretschmar, 1½ U
Hofkirche. Amtspr.: Pastor Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Nürnberger, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Heider, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milt.-Gem. D.-Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem. Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Pastor Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst. 1¼)
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
Missionspred.: Pred. Caro, 3 U.
St. Salvator. Amtspred.: G. Z. Weingärtner, 7½ U.
Nachmittagtspred.: Cand. Frommberger, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 9 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann (Dom). Amtspr.: Canon. Dr. Förster
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Gomille.
Nachmittagspr. Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Capl. Renelt.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn
Nachmittagspred.: Capl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr, 11 U.,
Im Armenhause. Nachmittags: ein Candidat, 3 U.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.